Nordsee-Marokko und zurück

Krabben von unseren Küsten werden in Tétuan geschält – und zum Verzehr nach Deutschland zurückgefahren. Für 1600 Fabrikarbeiterinnen ist diese Absurdität die Rettung aus Armut und Not. Chronologie eines Tages

Text: Zora del Buono Fotos: Heike Ollertz





4 Uhr

Dunkelheit über Marokko. Ein Industriegelände am Stadtrand von Tétuan. Es ist vier Uhr morgens, Licht schimmert aus Gebäuden, die aussehen wie Kartonschachteln mit Löchern, umzäunte und ummauerte Kartonschachteln.

Ein blaues Metalltor wird knarrend zur Seite geschoben. Zwei Lastwagen stehen auf dem Hof, die Kühlungen surren monoton. Die Ladetür des einen fällt schwer ins Schloß, wird verriegelt. Der Motor geht an, die Scheinwerfer strahlen in die Nacht, der Wagen rollt los, holpert über eine desolate Straße, die man eher Piste nennen sollte. Knapp 3000 Kilometer liegen vor ihm. Das Ziel der Fracht: Zoutkamp unweit der niederländischen Nordseeküste.

Neonlicht flutet aus dem hinteren Teil der Fabrik, Männer in blauen Overalls und hohen Gummistiefeln schlurfen die Fassade entlang. Es wird geputzt, wie jede Nacht. Im Innenraum schrubben die Männer weiß geflieste Wände, meterlange Steintische, den Fußboden einer großen, kalten Arbeitshalle, die an einen riesigen OP-Raum erinnert, ein wenig gar an eine Leichenhalle, der Kälte wegen. Das Wasser schwappt bis in den Hof. Es stinkt nach totem Fisch.

8 Uhr

Ismas Hände arbeiten schnell. Vor der vierzigjährigen Frau liegt ein Berg ungeschälter Krabben. Mechanisch dreht sie einem der rötlich-grauen Tiere den Panzer ab und wirft ihn danach in eine blaue Plastikschale. An ihrem Tisch sitzen zwanzig Frauen, alle in weiße Schürzen gehüllt, Mundschutz im Gesicht, unterscheidbar auf den ersten Blick nur durch die Nummern, die sie auf dem Rücken tragen. Nummer reiht sich an Nummer, dutzendfach, hundertfach. In der Halle sind 800 Frauen damit beschäftigt, Krabben von ihren Panzern zu trennen. Es ist acht Uhr morgens, vor drei Stunden begann ihre Schicht.

Krabben wollen Kühle haben, bei Raumtemperatur zerfiele das Eiweiß. Also muß bei 15 bis 17 Grad gearbeitet werden. Isma trägt dicke Socken in ihren Gummistiefeln und mehrere Lagen Kleider. Über ihr Kopftuch hat sie ein blaßrosa Häubchen gebunden, hygienische Maßnahme und Erkennungsmerkmal in einem. Je hundert Frauen bilden eine Gruppe, und jede Gruppe hat ihre eigene Häubchenfarbe.

Zur gleichen Zeit sind in Europa 45 Lastwagen der Firma Heiploeg unterwegs. Rund um die Uhr fahren sie ungeschälte Nordseekrabben nach Süden und geschälte nach Norden. Die Tiere, von dänischen, deutschen und niederländischen Fischern gefangen, werden in der Zentrale in Zoutkamp in die Lastwagen verladen und dann auf ihre Reise durch Holland, Belgien, Frankreich und Spanien nach Marokko

9 Uhr

"Krabben schälen ist das einzige, was ich kann." Fatima lacht und baut die Sitzbänke, die an den Wänden entlang stehen und nachts den Kindern als Betten dienen, schnell wieder um, verteilt Tücher und Kissen auf den Bänken. Vor dem Zimmer stehen Pantoffeln in allen Größen: Hausschuhe für die Gäste. Und die sind zahlreich. Schon am frühen Morgen kommt eine Nachbarin hereingeschlüpft,

Vorherige Seite: Alle sind gleich – bis auf die Nummer und die Farbe der Haube Links: 800 Frauen je Schicht in einer kalten Halle, Arbeit für Europa trinkt mit Fatima heißen Tee mit Minze. Kinder stürmen herein, fremde und die eigenen beiden.

Die junge Frau ist üppig, ihr runder Körper strahlt eine Sinnlichkeit aus, wie sie nur selbstbewußte Frauen kennen. Volle Lippen, perfekt geschminktes Gesicht, ein warmes Lächeln. Wenn sie lacht, wirft sie den Kopf nach hinten und gluckert tief. Sie stammt aus einem kleinen Dorf nahe der algerischen Grenze. Mit 14 hat sie geheiratet. "Ich habe ihn immer im Kaffeehaus sitzen sehen. Er war ein schöner Mann." Der schöne Mann hatte ein Problem: Er trank. Die Religion verbietet den Alkohol, eigentlich. Zehn Jahre Ehe, zwei Kinder. Vier Wochen nach der Geburt der Tochter



stolperte er eines Nachts nach Hause, volltrunken wie meist, und in Begleitung. "Mitten in der Nacht kommt er und stellt mir die Zweitfrau vor! Ich wollte ihn aber nicht teilen. Eine von uns beiden mußte gehen!" sagt Fatima bitter. Der Gatte tobte und schrie, Fatima verließ ihn am nächsten Morgen und floh zu ihren Eltern. "Fünf Dirham hat er mir mitgegeben, fünf Dirham!" Umgerechnet eine Mark. Von einer Verwandten erfuhr sie von der holländischen Fabrik in Tétuan. Dort müsse man weder lesen noch schreiben können, und sie würden auch geschiedene Frauen beschäftigen.

Sie hat Glück gehabt. Der Job in der Krabbenfabrik ist begehrt und anständig bezahlt. Mit den 300 Mark, die sie monatlich verdient, kann sie sich und die beiden Kinder einigermaßen ernähren. Seit vier Jahren fährt sie täglich mit dem Bus zur Fabrik, eine Woche Frühschicht, eine Woche Spätschicht. Ihr früherer Mann hat kürzlich bei ihren Eltern angefragt, ob sie nicht wieder zu ihm zurückkehren wolle. Sie will nicht. "Ich liebe ihn noch immer, aber heiraten werde ich keinen Marokkaner mehr." Lieber träumt sie davon, daß sie eines Tages auswandern wird. Nach Spanien, in dieses reiche Land, das 14 Kilometer von Marokko entfernt liegt, wo die Männer nur eine Frau haben dürfen und angeblich nicht trinken.

10 Uhr

Isma steht vor einem Tisch, ihr gegenüber sitzt eine Frau in einem blauen Kittel, ein Buch vor sich, den Kugelschreiber in der Hand. Sie nimmt Ismas Schale entgegen und stellt sie auf die Waage, trägt das Gewicht auf das Gramm genau ein. Bezahlt wird nach Leistung. Zwölf Dirham werden für das Kilo bezahlt, und es liegt erheblich am Geschick und der Geschwindigkeit der Arbeiterin, wieviel Kilo sie an einem Tag schafft. Zwischen sieben und neun Kilo sind die Norm, es gibt routinierte Frauen, die mehr als zehn schaffen. Manche geben nur vier Kilo ab.

Mohamed Jabli schiebt die Glasscheibe beiseite, die das Büro von der Halle trennt. Er lehnt sich vor und ruft einer der Frauen etwas zu. Gelächter auf beiden Seiten. Das Büro ist erhöht, die zwei Männer, die in dem Raum sitzen, haben einen guten Überblick. Rachid Fakir sitzt an einem kargen Tisch, eine Schachtel Marlboro vor sich. Der Aschenbecher quillt über, ein paar Akten liegen daneben. "Sie arbeiten acht Stunden gegen den Tod." Harte Worte, aber Rachid weiß, wovon er spricht. Er kennt die Lebensgeschichten der meisten Frauen. Knapp die Hälfte ist geschieden, bei





anderen sitzen die Männer im Gefängnis – meist wegen illegalen Drogenanbaus –, oder sie sind ganz einfach arbeitslos. Fast alle haben Kinder, kaum eine einen Mann, der gewillt oder in der Lage ist, für die Familie aufzukommen.

Isma kehrt zu ihrem Platz zurück, eine neue Schale mit Krabben in den geröteten Händen. Sie bewegt sich langsam. Nun ist deutlich zu erkennen: Die Frau ist hochschwanger. In ein paar Tagen wird sie ihr zwölftes Kind zur Welt bringen.

11 Uhr

Die Gasse steht unter Wasser. Es ist braun und riecht nach Erde und Kloake. Kinder lungern in Hauseingängen herum, Fatima geht an ihnen vorbei, eine leere Plastiktüte in der Hand. Auf der Hauptstraße sind zwei Marktstände aufgebaut, Händler aus den Dörfern verkaufen frisches Gemüse. Angelaufenes Fleisch liegt auf einem Holzbrett, Fatima sucht sich ein Stück aus. Bezahlen kann sie heute nicht, erst am Anfang des nächsten Monats wieder. Der Händler notiert eine Zahl in ein zerknautschtes Heft. Zahlen lesen hat Fatima gelernt.

Die Tochter trägt eine halbe Melone nach Hause, huscht in den dunklen Eingang und geht an einem Vorhang im Treppenhaus vorbei, hinter dem sich die sechs Quadratmeter große, fensterlose Behausung der Nachbarin und deren kleinem Sohn verbirgt. Sie zieht die durchnäßten Schuhe aus, schlüpft in die Pantoffeln. Neben dem einen Zimmer gibt es eine winzige Küche. Kein Bad, kein WC. Ein Eimer steht im Flur, mehrmals täglich wird der Inhalt in einen Graben in der Gasse gekippt. Duschen kann die kleine Familie im Hamam, dem öffentlichen Bad.

Man hört Gekicher aus dem Zimmer. Fatima hat eine

Tom & Jerry-Videokassette in den Rekorder eingelegt. Drei Frauen sitzen um den Tisch herum und schauen auf den Fernseher, der viel zu hoch über ihren Köpfen steht. Das Bild flimmert, die Qualität des Tons ist lausig. Keine empfindet das Gerät als Luxus, ein Fernseher gehört zur Grundausstattung.

11.30 Uhr



Eine Fähre aus dem spanischen Algeciras ist im Hafen von Tanger angekommen. Ein paar Touristen gehen die Gangway herunter, meist spanische Tagesausflügler, eine Gruppe junger Amerikaner, zwei Engländer mit einem blassen Kind an der Hand. Aus dem Bug der Fähre rollen die Lastwagen: mit holländischen, italienischen, deutschen und französischen Kennzeichen, vollgestopft mit Gütern aus Europa, für Europa. Rund um Tanger werden italienische Orangen geschält, Stoffe aus Deutschland zusammengenäht, Fisch aus Frankreich gewaschen. Und Nordseekrabben gepult.

Jan Ijzer, der holländische Fabrikleiter, fährt jeden Morgen die 80 Kilometer Landstraße von Tétuan nach Tanger, um den ersten Lastwagen mit der aufgemalten großen roten Krabbe in Empfang zu nehmen. Zollformalitäten müssen erledigt werden, der Wagen wird auf einem speziellen Gelände abgestellt. Kommt einer erst

- 1 Fatima kocht gerne: für sich, die Kinder und ihre Freundinnen 2 Sauberkeit muß sein. Acht Schalen pult eine Arbeiterin täglich leer
- 3 Mohamed hat den Überblick. Zwei Frauen wägen die Krabben
- 4 Fatimas Tochter mit Freundin in der Wohnung

mare No. 13, April/Mai 1999 mare No. 13, April/Mai 1999



nachmittags an, bleibt er über Nacht hier stehen. Bis er Tétuan, die berüchtigte Drogenmetropole, erreicht hat, ist die gekühlte Fracht rund drei Tage unterwegs gewesen. 97 Prozent der in Deutschland konsumierten Krabben werden in Marokko geschält, nur der kleine Rest gleich nach dem Fang vor Ort. Kaum eine Krabbe also, die wir als frische Nordseekrabbe essen, die nicht den Umweg über die Straße von Gibraltar gemacht hat. 25 Tonnen Krabben werden täglich im Hafen von Tanger angeliefert, davon bleiben nach dem Schälen acht Tonnen übrig. Die Reste werden nicht weggeworfen, sondern zu Tierfutter verarbeitet und – nach Europa verkauft.

Große Konkurrenz droht: die Krabbenpulmaschine. Von ihr wird schon seit Jahrzehnten gesprochen. Man sagt, manch ein Ingenieur sei an der Aufgabe wahnsinnig geworden. Nun soll es aber wirklich soweit sein, Pläne für ein Krabbenpulzentrum in Büsum existieren bereits, Investoren sind gefunden, es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann die Maschine betriebsbereit ist. Keines der bislang existierenden Geräte war schnell, sauber und zuverlässig. Jan ist sicher, daß sich daran auch in Zukunft nichts ändern wird: Die Frauen arbeiten besser.

13 Uhr

An dem blauen Tor stehen wie jeden Montag die Marokkanerinnen und fragen nach Arbeit. Heute sind es 65. Bevor es zu einem Einstellungsgespräch kommt, müssen sie zur Gesundheitskontrolle, Blut abgeben. Sie blicken neidisch auf die vielen Arbeiterinnen, die um 13 Uhr aus der Fabrik strömen und zu den Bussen gehen, die sie in die umliegenden Dörfer fahren werden. Für viele ist dieser Job die letzte Chance. Verstoßene, geschiedene oder alleinstehende Frauen leben oft in größter Armut, sozial geächtet

1 Der Hafen von Tanger. Hier liegt Europa fast in Sichtweite

2 Fatima gehört zu den wenigen Frauen ohne Kopftuch

3 Großes Gedränge: Wer zuerst kommt, darf am längsten arbeiten

darüber hinaus. Letzter Ausweg: Prostitution.

Isma geht alleine zum Bus. Die drei Stufen zu erklettern fällt ihr in ihrem Zustand schwer. Sie setzt sich hin, wartet geduldig, bis der Wagen voll ist und mit einem Ruck losfährt.

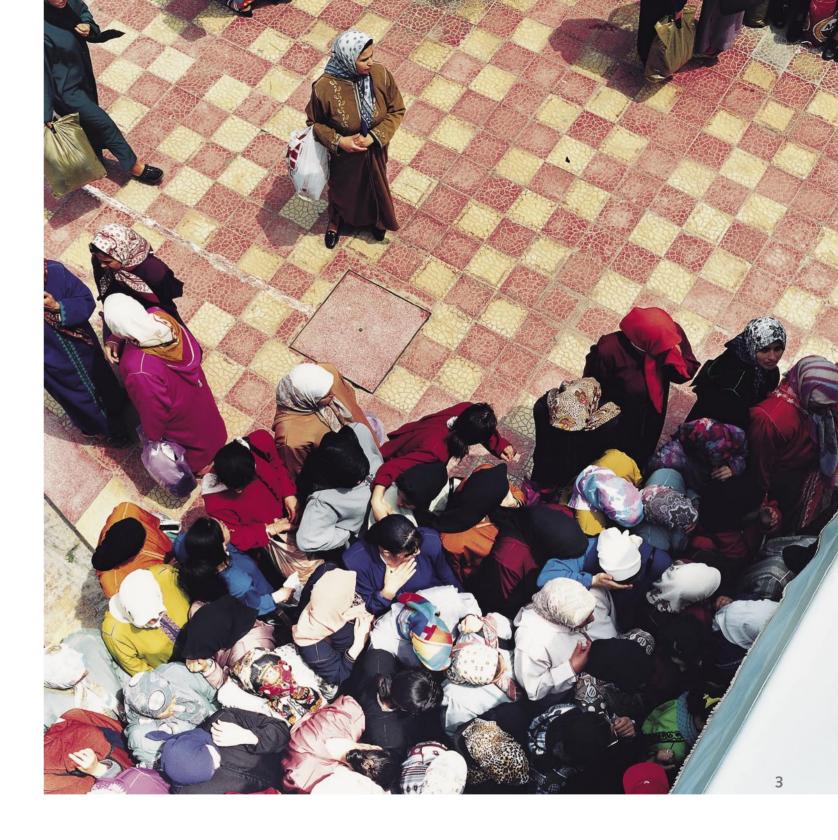
13.30 Uhr

Ein stinkender, schlammiger Fluß, darüber eine Brücke, eine Tankstelle. Schon von weitem ist Fatima an ihrem ausladenden Gang und dem schwarzgoldenen Haik, ihrem Überkleid, zu erkennen. Sie winkt den Frauen zu, die an der Tankstelle auf den Bus warten. Eine öffnet ein kleines Tütchen und reicht es herum. Sechs Frauen hocken vergnügt auf einem Mäuerchen und essen gesalzene Kürbiskerne. Sie spucken die Hüllen vor sich auf den Boden, eine junge Katze streicht um ihre Beine und schaut neugierig, ob etwas für sie dabei ist.

Der Bus biegt ein, die Türen gehen auf. Das Gefährt ist brechend voll, die Frauen drängeln hinein. Im hinteren Teil sitzt eine junge Arbeiterin mit einem Topf Couscous auf dem Schoß. Fatima schiebt ihre Sonnenbrille ins Haar, greift in den Topf und probiert von dem warmen Gericht. Der Bus dröhnt, ein Radio ist an, ein wirrer, lebhafter Lärm.

Eine breite Straße führt durch ein menschenleeres Neubaugebiet. Rohbauten im postmodernen Stil stehen seit Jahren wie abgenutzte Filmkulissen hier herum. Jemandem muß das Geld ausgegangen sein. Der Fahrer fährt im Zickzack um die tiefen Löcher im Belag. An einer Kreuzung sitzt eine alte Frau in einem Rollstuhl, eine grüne Plastikdecke auf dem Schoß, darauf ein Regenschirm. Man ahnt nicht, worauf sie warten könnte. Der Bus biegt





in das Industriegelände ein, es brennt ein hoher Abfallhaufen am Straßenrand. Gelber Rauch steigt in den Himmel. Der Gestank ist bestialisch. Ein paar Pferde laufen frei herum, ein Fohlen stakst hinter seiner Mutter her.

Der meist verwaiste Hof ist jetzt voll. Frauen in bunten Gewändern stehen am Geländer, sitzen auf dem Boden, drängeln sich am Eingang. Die Bustür öffnet sich, und die Frauen rennen los. Wer früher kommt, darf länger arbeiten – und verdient mehr Geld.

14 Uhr

Fatimas Schicht hat begonnen. Metallschränke reihen sich im Garderobenraum aneinander, die Frauen ziehen sich um: Gummistiefel, Mantel, Mundschutz, Haube. Sie stellen sich der Reihe nach an, eine Aufseherin in rotem Kittel kontrolliert jede Frau. Kein Schmuck und saubere Fingernägel ist die Devise. Im Waschraum werden die Hände desinfiziert, es ist schon merklich kälter. Fatima trocknet die Hände ab und schiebt den Plastikvorhang zur Seite, der den Waschraum von der Halle trennt. Es ist kalt, aus Lautsprechern erklingt verzerrte andalusische Musik. Und es stinkt.

Fatima nimmt ihre erste Schale entgegen, setzt sich an ihren Platz. Neben ihr wird bereits gearbeitet. Mohamed hat das Fenster geschlossen. Von seinem Schreibtisch aus kann er die Anzeigentafel mit den Raumtemperaturen ablesen. Manchmal klingelt das Telefon, er bespricht mit Jan den Produktionsablauf für die nächsten Tage. Eine junge Frau bringt Kaffee, starken Kaffee. Der Zucker ist perlmuttfarben und immer leicht feucht. Es scheint, als sei alles mit einem zarten Hauch von Krabbengeruch getränkt.





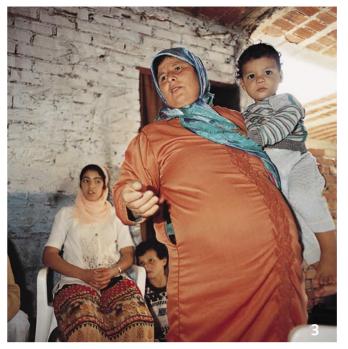
16 Uhr

"Ich war noch nie bei einem Doktor." Isma sitzt in einem Plastikstuhl, ein schlafender Junge liegt auf ihrem dicken Bauch. "Und die Kinder auch nicht, die sind alle gesund." Eine ganze Horde Kinder kauert vor ihr, die Kleinste vier Jahre alt, der Älteste 19. Seine fünfzehnjährige Frau sitzt manierlich neben ihm. Ismas Mann nickt zustimmend. Und schweigt. Sein eines Auge ist ohne Iris, weiß. Unheimlich starrt es ins Nichts.

Isma hat auf der Fahrt von ihrem Haus erzählt: "Es ist klein, aber es gehört uns!" Das Haus ist eines von vielen auf einem schlammigen Gelände außerhalb Tétuans. Mauerstücke dienen als Grundstücksgrenzen in der illegal gebauten Siedlung. Ein träger Hund wedelt Isma entgegen, sie zieht die Blechtür hinter sich zu, das Tier legt sich faul in eine Ecke. Das Haus hat kein Dach, ein paar Treppenstufen führen ins Leere. Eigentlich ist es auch noch gar kein richtiges Haus, sondern ein ummauerter Sandplatz mit einem Brunnen in der Ecke und zwei provisorisch gedeckten Schuppen. In dem einen schlafen Isma und ihr einäugiger Mann, in dem anderen der Sohn und die Schwiegertochter. Die restlichen zehn Kinder liegen nachts dicht aneinandergedrängt auf ein paar Teppichen im Freien.

"Er sieht schon aus wie eine Krabbe", seufzt Isma. Der Kleine ist aufgewacht und gähnt. Die Augen des Zweijährigen sind schwarz, blicken riesig und starr ins Leere, ein Blick, der aus einer anderen Welt zu kommen scheint. Auch er soll später ein Jahr lang zur Schule gehen. Was wird er lernen? "Den Koran, wie alle Kinder." Wahrscheinlich wird er danach wie seine Brüder hier sitzen, älter werden, sich eine Frau aus der Siedlung nehmen, Kinder zeugen, für jedes Kind Geld von der Regierung erhalten, und vielleicht hat irgendein Familienmitglied das Glück, einen Job

- 1 Im Umkleideraum wird Wert auf Hygiene gelegt
- 2 Kontrolle vor Arbeitsbeginn: kein Schmuck, saubere Hände?
- 3 Isma wird in ein paar Tagen ihr zwölftes Kind gebären
- 4 Die Familie vor dem Haus: kein Dach, kein Strom, kein Wasser



bei einer ausländischen Firma zu bekommen. Wie sagte Mohamed vorhin in der Fabrik: "Wenn eines der Kinder zur Drogen-mafia kommt, ist die Familie gerettet. Eine andere Chance haben sie nicht."

Isma küßt das Krabbenkind und steht ächzend auf. Sie wird gleich mit Kochen beginnen. Ein Sohn hilft ihr beim Holztragen. Strom gibt es hier nicht, grünliches Wasser zum Kochen wird aus dem Brunnen geschöpft. Trinkwasser kauft man in Plastikflaschen. Ein kleiner Graben führt unter der Mauer hindurch aufs offene Feld – dort versickert das Abwasser. Gesund sehen die Kinder wahrlich nicht aus, ihre Körper sind mit Schorf überzogen, die Haut ist fahl. Und sie sitzen – bis auf ein kleines, hellwaches Mädchen – alle mit mattem Blick apathisch im Hof herum und warten. Warten darauf, daß Isma kocht, wäscht, sich um sie kümmert. Die Frau arbeitet acht Stunden täglich in der Fabrik, ernährt eine vierzehnköpfige Familie – und fällt von einer Schwangerschaft in die



nächste.

17 Uhr

Später Nachmittag. Die Sonne scheint, die Luft ist staubig. Die Fassade, die Fliesenböden, der Sand im Hof, die schlammigen Straßen, alles ist eintönig beige, aber ein Schimmer Abendsonne läßt die Umgebung freundlicher aussehen. Ein Lastwagen steht vor dem Gebäude, kalter Dampf strömt heraus, zwei junge Männer stapeln Kisten mit geschälten, gekühlten Krabben in den Wagen. Jan, der Pförtner und der holländische Fahrer stehen herum und rauchen Zigaretten. Ein Mann spritzt mit einem Gartenschlauch den Hof sauber.

18 Uhr

Die Hand mit der Pinzette sticht zielsicher in den Haufen mit geschälten Krabben. Die Aufseherin zieht ein Stückchen Schale heraus und streckt es Fatima vorwurfsvoll hin. Die Kunden in Europa mögen es nicht gerne, wenn Schalenreste an ihren Shrimps kleben. Fatima zieht die Augenbrauen hoch und feixt mit einer Freundin am Tisch.

Gearbeitet wird ohne Handschuhe, man muß die Tiere fühlen, denn jede Krabbe ist anders: Es gibt die Dicke, die weich und aufgequollen ist, die kleine Krumme, an der einen kleben Eier, bei der anderen läßt sich der Panzer kaum vom Fleisch ziehen. Nur eines ist allen gemeinsam: Sie scheinen einen unerbittlich mit ihren schwarzen Knopfaugen anzustarren.

Fatima mag die Dicken am liebsten. Die sind zwar schwieriger zu schälen, wiegen aber mehr. Sie versteht sowieso nicht, warum die Europäer die kleinen Krabben so lieben. Hier ißt man diese mickrigen Dinger nicht, die hiesigen Krabben sind groß und haben festes Fleisch. Fatima arbeitet flink. Sie hält eine Krabbe in der linken Hand, knackt mit Daumen und Zeigefinger der rechten den Panzer entzwei, zieht das hintere Stück mit den Beinen mit einem Ruck weg, faßt das nackte Fleisch an und zieht sorgfältig – dies ist der heikelste Teil des Pulens – die fingernagelgroße Kopfschale weg.

Die Aufseherin schnauzt eine Frau an, die mit ihrer Nachbarin scherzt. Die Rangordnung ist klar: Wer nicht mehr schälen muß, sondern kontrollieren darf, hat es geschafft. Diese Aufseherin genießt ihre Macht sichtlich und läßt das die anderen deutlich spüren. Sie stellt sich argwöhnisch neben die Frau hinter der Waage und beobachtet stumm die Prozedur des Wägens.

Die gewogenen Krabben kommen in eine Waschanlage und

mare No. 13, April/Mai 1999 mare No. 13, April/Mai 1999 135



werden anschließend gekühlt. Für Fatima ist es immer der gleiche Ablauf: bunte Schale nehmen, Krabben pulen, zur Waage gehen, die Reste durch eine Maueröffnung auf einen großen Haufen werfen, eine neue bunte Schale entgegennehmen, zum Tisch gehen, weitermachen. Der Boden ist immer glitschig und naß, das Kunstlicht nimmt jegliches Zeitgefühl, die Temperatur ändert sich höchstens um zwei Grad, und das Ganze wird mit spanischer Musik untermalt – das läßt die Frauen schneller arbeiten.

21 Uhr

Jan sitzt noch im Büro. Gleich wird er über die Außentreppe zu seiner Wohnung gehen, die wie ein Penthouse auf dem Dach der Fabrik hockt. Eine schöne Wohnung: Holztüren, großzügige Räume, Steinfußböden, mit moderner Küche und einem Bad nach europäischem Standard. Luxus für hiesige Verhältnisse. Trotzdem: Es ist eine Wohnung auf einer Fabrik, es stinkt immer nach Fisch, und der Ausblick auf die anderen Industriegebäude und den ärmlichen Flughafen ist alles andere als erbaulich. Warum tut er das? Jan schüttelt den Kopf: "Holland ist mir zu eng, ich kann da nicht mehr leben." Kein weiterer Kommentar.

22 Uhr

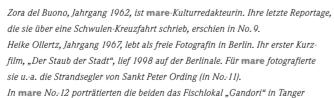
Fatima steht in der Umkleidegarderobe, streift sich die Ringe über die Finger und klipst die Ohrringe an. Sie zieht sich die Lippen nach, nimmt ihre Tasche und geht über das Fabrikgelände durch das blaue Tor. Die Frauen sind ruhiger als am Mittag. Müde setzen sie sich in die Busse und lassen sich nach Hause schaukeln. Die

meisten von ihnen werden sich in die Küche stellen und die Familie bekochen. Fatima strahlt: "Gut. daß ich keinen Mann habe. der noch etwas von mir will. Ich werde mit meinen Freundinnen fernsehen." Frauenwelt, eigene Welt.

23 Uhr

Ein kaputter Scheinwerfer flackert über das Lastwagengelände im Hafen von Tanger. Ein Hund streunt um die Wagen herum, Fernfahrer sitzen in ihren Kabinen, trinken ein Bier, hören Radio. Die Kühlungen der Wagen mit den aufgemalten roten Krabben werden die ganze Nacht surren. Aus der Innenstadt schallt das Gebet der Muezzine aus den Lautsprechern herüber. Ein paar Fischer arbeiten noch an ihren Netzen, uniformierte Männer patrouillieren auf dem Hafengelände. Die Nacht ist klar und warm, und man weiß: Überall in Deutschland werden zu dieser dunklen Stunde Krabben verpackt, umgeladen, Kisten in Lastwagen geschoben, wird die Ware an den Einzelhandel verkauft, stehen die toten Tierchen auf Gewerbehöfen herum, werden die Päckchen in Regale gefüllt.

In Cellophanverpackungen liegen sie dann morgen früh im Kühlregal bei Karstadt oder Edeka, rosa schimmernd, sauber geschält, gut gewaschen und – weitgereist. 🕾





1 Die Aufseherin sucht mit der Pinzette nach Schalenresten 2 Der Krabbenabfall wird später verarbeitet: Tierfutter für Europa

136 137 mare No. 13, April/Mai 1999